

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 25 (1946)
Heft: 4

Buchbesprechung: Hinweise auf neue Bücher

Autor: V.G. / Walter, Emil J. / B.K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinweise auf neue Bücher

Schweizer Lexikon. Erster Band (A bis Briand). 1640 Spalten. Encyclios-Verlag AG., Zürich, 1945.

Seit dem Jahre 1933 waren die in Deutschland herausgegebenen Konversations-Lexika (Brockhaus, Meyer) wegen «Gleichschaltung» im Sinne der Doktrin des Dritten Reiches für das Publikum der deutschsprechenden Schweiz unbrauchbar geworden. Über eines dieser ausländischen Werke mußte der Bundesrat seinerzeit sogar ein Einfuhrverbot verhängen, weil es unsachliche und provozierende Angriffe gegen die Eidgenossenschaft enthielt. Auch das besiegte Deutschland wird voraussichtlich noch während längerer Zeit nicht in der Lage sein, einwandfreie Nachschlagewerke zu produzieren. Es ist deshalb aufs lebhafteste zu begrüßen, daß einige Verleger unseres Landes sich entschlossen haben, ein Schweizer Lexikon herauszugeben.

Der Umfang des Werkes ist auf insgesamt sieben Bände berechnet. Der vorliegende erste Band läßt erkennen, daß eine vorzügliche Ausstattung gewählt worden ist. Einband, Papier, Druck, Satzspiegel, Illustrationen, Tafeln und Karten entsprechen qualitativ allen wesentlichen Anforderungen, die an ein Lexikon gestellt werden können. (Als unschön und unklar angeordnet kann lediglich die Übersicht der Alphabeten auf Spalte 257 beanstandet werden.) Sehr wertvoll sind die auch kleinen Artikeln beigegebenen Literaturangaben. Die Aussprache der Fremdwörter und der ausländischen Eigennamen ist durch leichtverständliche phonetische Zeichen angegeben. Betonte Silben sind durch Unterstreichung hervorgehoben. Schon bei flüchtiger Durchsicht fallen dem Benutzer des Schweizer Lexikons aktuelle Stichworte auf, die in älteren Enzyklopädien noch nicht vorhanden waren, zum Beispiel *Atlantic Charta*, *Atlantikwall*. Gewisse Artikel zeichnen sich auch dadurch aus, daß sie, nach dem neuesten Stand der Wissenschaft bearbeitet, erstmals eine allgemein verständliche Zusammenfassung jüngster Entdeckungen bieten (vgl. *Atom*).

Bei der Beurteilung des Schweizer Lexikons wird man nicht außer acht lassen dürfen, daß sieben Bände, gemessen an der Menge des darzustellenden Tatsachenmaterials, einen nur bescheidenen Raum gewähren. Um den festgesetzten Umfang nicht zu überschreiten, müssen sich die Bearbeiter des Schweizer Lexikons sehr kurz fassen. Es ist ihnen verwehrt, den Leser ebenso ausführlich zu informieren, wie es die zwölf-, zwanzig- oder gar fünfzigbändigen Enzyklopädien des Auslandes tun konnten. Hin und wieder zwingt die Raumnot zu Formulierungen im Telegrigrammstil, wodurch gelegentlich die Klarheit des Textes etwas beeinträchtigt wird.

Ob und inwiefern im Schweizer Lexikon eine bestimmte weltanschauliche oder politische Tendenz dominiert, läßt sich auf Grund des ersten Bandes allein nicht beurteilen, zumal uns auch die Zusammensetzung des Mitarbeiterstabes nicht bekannt ist.

Kein Lexikon der Welt kann auf absolute Zuverlässigkeit Anspruch erheben. Ungenauigkeiten begegnen uns denn auch im vorliegenden ersten Band des Schweizer Lexikons. Einige Stellen, die u. E. der Korrektur oder der Ergänzung bedürfen, zählen wir auf. (Die in Klammern beigefügten Zahlen geben die betreffende Spalte an.)

Unrichtig ist (216) der Aequiprobabilismus des hl. Alfons von Liguori charakterisiert. Seine Kasuistik gestattete, in einem Gewissenskonflikt nach Belieben zwei entgegengesetzten Meinungen zu folgen, sofern nur beide auf gleich gewichtige Gründe oder Autoritäten sich berufen konnten. Aus der Definition des Lexikons geht das Anstoßige der von Liguori gelehrt und von den Jesuiten übernommenen Moraltheologie nicht hervor.

Ein grotesk anmutendes Versehen liegt (424) im Artikel über den Antisemitismus vor. Dort lesen wir, daß die Abneigung gegen die Juden «geschichtlich weit zurückliegt». Es sollte natürlich heißen, daß sie geschichtlich weit zurückreicht, oder daß ihre Anfänge geschichtlich weit zurückliegen.

Die Bewegung der russischen *Narodniki* wird (502) zu Unrecht mit der rus-

sischen Bauernbewegung gleichgesetzt. Beide waren miteinander verbunden, aber durchaus nicht identisch.

Ein antiker Bronzekopf wird (543) als Porträt des Aristophanes reproduziert. Bisher wurde diese Büste meist als «sogenannter Seneca» bezeichnet, aber auch für Philetas von Kos, Kallimachos, Archilochos, Eratosthenes, Lukrez, Aesop, Euripides, Hesiod u. a. in Anspruch genommen. Für die Behauptung, daß es sich um Aristophanes handle, gibt es meines Wissens keine zwingenden Gründe, und es hätte deshalb zum mindesten ein Fragezeichen gesetzt werden sollen, um eine Irreführung des Lesers, der nun ein gesichertes wissenschaftliches Forschungsergebnis vor sich zu haben glaubt, zu vermeiden.

Im Artikel über Armenpflege (559) wird auf demütigende Folgen der Unterstützung hingewiesen, jedoch nicht erwähnt, daß es in der Schweiz Gemeinwesen gibt, die jedem Bürger das Stimmrecht entziehen, der der Armenpflege zur Last fällt.

In den Ausführungen über die armenische Sprache (557) ist von «artfremden» Einflüssen die Rede. Es hätte vollkommen genügt, von «fremden» Einflüssen zu sprechen. Der Ausdruck «artfremd» erinnert in solchem Zusammenhang allzusehr an das Vokabular des Dritten Reiches.

In der Psychologie werden Assoziationen nicht nur auf Gleichzeitigkeit, räumliches Nebeneinander und Ähnlichkeit, sondern auch auf Kontrast zurückgeführt. Eine Versuchsperson kann auf das Stichwort «Wahrheit» mit dem Ausdruck «Lüge» reagieren. Die im Lexikon angeführte Definition (616) ist daher unvollständig.

Im Artikel über «außereheliche Kinder» (723) vermissen wir die nicht unwichtige Tatsache, daß das Zivilgesetzbuch der Sowjetunion (§ 133) alle Rechtsunterschiede zwischen ehelichen und außerehelichen Kindern aufgehoben hat.

Wenn man es als notwendig befunden hat, zu erwähnen, daß der spanische Entdecker Balboa 1517 hingerichtet worden ist, und daß der deutsche Reeder Albert Ballin 1918 durch Selbstmord geendet hat, so wäre es wohl der Mühe wert gewesen, auch bei Baboeuf darauf hinzuweisen, daß er auf dem Schafott sterben mußte (770).

Im Artikel «Bankgeheimnis» wäre zu ergänzen, daß der Kanton Zürich die Inventarisation bei Todesfällen nicht erst 1944 eingeführt hat (857). V. G.

«Die Schweiz als Kleinstaat in der Weltwirtschaft.» Herausgegeben vom Schweiz. Institut für Außenwirtschafts- und Marktforschung an der Handels-Hochschule St. Gallen. Fehrsche Buchhandlung St. Gallen 1945. Geheftet Fr. 15.—. 358 Seiten.

«Das Werk soll unseren öffentlichen Vertretungen im Ausland und allen Auslandschweizern zur Dokumentation dienen, aber auch ausländischen Kreisen, die am Schicksal der Kleinstaaten Anteil nehmen, vermehrte Einsicht in unsere wirtschaftlichen Verhältnisse verschaffen.» Es handelt sich um eine Kollektivarbeit von rund zwanzig Verfassern, welche über die schweizerischen Verhältnisse zum Teil Neues zu schreiben oder mehr oder weniger Bekanntes zu wiederholen wissen. Die Darstellung vertritt allerdings in vielen Fällen bloß den offiziellen, traditionsgebundenen Standpunkt der liberalen Unternehmerrauffassung und nimmt nur zaghaft zu den grundlegenden Fragen einer strukturellen Anpassung an veränderte Nachkriegsverhältnisse Stellung. Einleitend behandelt Werner Naf «Das Wesen der Schweizerischen Eidgenossenschaft» und Prof. H. Bachmann die «Grundlagen der schweizerischen Volkswirtschaft». Von Prof. W. Rappard stammt ein Aufsatz über «La Suisse et le marché du monde», während Dr. Hans Böhi, der Mitarbeiter von Prof. Böhler, «Die Schweiz im welt- und binnengesellschaftlichen Konjunkturverlauf» beschreibt. Die schweizerische Außenhandelspolitik bespricht Alfred Boßhardt: «Die Schweiz im Kampf mit dem Protektionismus der Großmächte.» Der schweizerische Unternehmer, der schweizerische Arbeiter (Autor: Hans Neumann), der Schweizer Bauer, das schweizerische Gewerbe und die schweizerische Technik werden knapp und übersichtlich von Fachreferenten besprochen. Abschließend werden die Bedeutung des Kapitals in der schweizerischen Wirtschaft (Theo Keller), die schweizerische Lebenshaltung und der Volkswohlstand (Prof. E. Gsell), die Industrialisierung und Verstädterung (C. Brüschweiler) und die Sozialversicherung (A. Säker) behandelt. Die meist flüssig gechriebenen Aufsätze erleichtern das Studium dieser wertvollen Übersicht über das schweizerische Wirtschaftsleben.

Emil J. Walter

Religion und Frühkapitalismus. Eine historische Studie von R. H. Tawney. Sammlung Dalp, Verlag A. Francke AG, Bern 1946.

Wie sehr die Verschiedenheit der Sprache den Austausch wissenschaftlicher Gedanken hemmt, wird einem so recht bewußt, wenn man diese vortreffliche Studie des englischen Historikers R. H. Tawney das erstmal in deutscher Übersetzung lesen kann. Es handelt sich um Vorlesungen, die Tawney im Jahre 1922 hielt, im Jahre 1925 in erster Auflage und im Jahre 1937 in zweiter Auflage veröffentlichte. Die soeben in der Sammlung Dalp erschienene deutsche Ausgabe ist nach der Ausgabe von 1937 von Dr. Max Moser in mustergültiger Weise übersetzt worden. Es handelt sich bei Tawney um eine Studie, die den gleichen Problemkreis wie Max Weber in seinem berühmten Artikel über «Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus» berührt, wenn auch Tawneys Gesichtspunkte umfassender sind als Max Webers Meinungen. Tawney glaubt, die Annahme Webers scheine doch etwas künstlich, wonach der Kapitalismus erst habe auftreten können, als eine gewandelte Religiosität die kapitalistische Gesinnung erzeugt hatte. Materielle und psychologische Veränderungen gingen gleichzeitig vor sich. Weber übersehe aber vor allem die großen geistigen Umwälzungen auf dem Gebiet der Staatsphilosophie und der Lehren über die Wirtschaft. «Beides beförderte jene ausschließlich auf Geldgewinn gerichtete Gesinnung, die Weber den «Geist des Kapitalismus» nennt. Weber beschreibe auch den Calvinismus viel zu einfach: «Einerseits waren die Calvinisten des 16. Jahrhunderts (einschließlich der englischen Puritaner) Anhänger einer rigorosen Disziplin, und der Individualismus, den man nicht zu Unrecht mit einer späteren Phase des Puritanismus verknüpft, wäre ihnen höchst anstößig gewesen. Die eigentlich fruchtbare Frage wäre die, warum sich ein Standortwechsel vollzogen hat, und diese Frage wird, soviel ich sehe, von Weber nicht gestellt.»

Tawneys Werk umfaßt vier Kapitel und ein kurzes Schlußwort. Im ersten Kapitel wird «Der mittelalterliche Hintergrund» skizziert, das zweite Kapitel bespricht die «Reformatoren auf dem Kontinent», das dritte Kapitel wendet sich der anglikanischen Kirche und das vierte den Wandlungen der puritanischen Bewegung in England zu. Die «Geldverehrung, welche praktisch die Religion einer kapitalistischen Gesellschaft ist», ist nach Tawney dem christlichen Denken radikal entgegengesetzt. Neben Oskar Pfisters bedeutungsvollem Werke «Das Christentum und die Angst», das 1945 im Artemis-Verlag in Zürich erschien, gehört die Studie von Tawney zum Wichtigsten, was im deutschen Sprachgebiet in letzter Zeit über das Verhältnis des Frühkapitalismus zum Christentum erschienen ist, und darf besonders auch von uns Sozialisten gelesen werden, da Tawney gründliche historische Bildung mit soziologischer Einsicht im Sinne des Marxismus zu verbinden weiß. Emil J. Walter.

W. O. Kljutschewskij, Russische Geschichte von Peter dem Großen bis Nikolaus I.
Aus dem Russischen übersetzt von W. Jollos. Zwei Bände (378 und 432 Seiten).
Artemis Verlag, Zürich 1945.

Wassili Ossipowitsch Kljutschewskij (1841—1911) war vierzig Jahre lang Professor der Geschichte an der Universität Moskau. Seine eigenen, bahnbrechenden Forschungen erstreckten sich vorwiegend auf das Gebiet des Mittelalters. Kljutschewskij war ein hervorragender Vertreter der kulturhistorisch-soziologischen Darstellungsmethode und ein scharfsinniger Analytiker des urkundlichen Quellenmaterials. Kljutschewskij's akademische Vorlesungen über russische Geschichte sind in der Originalausgabe als fünfbandiges Werk erschienen. Zur Hauptsache bietet es eine eingehende Bearbeitung des Stoffes von den ältesten Zeiten bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts; dem 19. Jahrhundert sind nur noch einige skizzenhafte Kapitel gewidmet, die man im Nachlaß des Gelehrten gefunden und nach Notizen seiner Schüler ergänzt hat.

Die vorliegende Übersetzung (nebenbei bemerkt: nicht die erste, die in deutscher Sprache erscheint) ist ein Fragment, das vom Ausgang des 17. bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts reicht. Für den westeuropäischen Leser ist die Darstellung schwer verständlich, nicht nur, weil in der von Jollos besorgten Ausgabe über das erste Jahrtausend russischer Geschichte fast nichts gesagt wird, sondern auch, weil

Kljutschewskij in seinen Vorlesungen, die vor russischen Studenten gehalten wurden, sehr viele Tatsachen als bekannt vorausgesetzt hat. Das Werk kann deshalb nur jenen Lesern empfohlen werden, die mit den Grundzügen der Geschichte Rußlands bereits vertraut sind.

V. G.

J. Huizinga, Wenn die Waffen schweigen. Pantheon-Verlag, Schweizerische Lizenz-Ausgabe, Berg-Verlag, Basel 1945.

Dieses letzte Werk des inzwischen verstorbenen großen holländischen Kulturhistorikers ist 1943 vollendet worden, in der Zeit also, in der Holland unter dem Stiefel des deutschen Faschismus die ärgsten Qualen litt. Es ist das Buch eines alten Mannes, der seinen Lebensabend verdüstert sieht durch den Zusammenbruch alles dessen, was er sein Leben lang geliebt und mit allen Fasern seiner wachen, schönheitsdurstigen Sinne und seines ebenso umfassenden wie tiefen Geistes in sich aufgenommen hat. Man fühlt den Schmerz und die Bitterkeit dieses Demokraten, der die Werte der Kultur und der Geistesfreiheit durch die Geißeln der modernen Zeit, durch Militarismus und Hypernationalismus in ihren Grundlagen bedroht sieht. Aber nicht ohnmächtiger, greisenhafter Pessimismus hat ihm die Feder in die Hand gedrückt; er sucht in all der Not der Gegenwart nach Auswegen, nach den Aussichten auf Genesung unserer Kultur». Er fordert nicht nur Selbstbesinnung, Rückkehr zu einfacheren Formen des Denkens und der Kultur, zu den großen Gedanken der Demokratie und der Freiheit des Liberalismus und des Humanismus, er bekennt sich auch zum Plan einer Neuordnung der Welt unter dem Schutz der drei Großmächte England, Rußland und Amerika auf der Grundlage eines möglichst weitgetriebenen staatlichen Föderalismus. Mag man auch manches anders sehen und werten, — man steht voll Ehrfurcht vor dem Phänomen dieses Geistes, der trotz der anscheinenden Aussichtslosigkeit und der persönlichen und geschichtlichen Situation förmlich gegen seinen Willen gezwungen wird, nach Möglichkeiten der Besserung zu suchen, und der auf diese Weise dokumentiert, daß der Pessimismus der Natur des denkenden Menschen im Grunde zuwider ist.

B. K.

Paul Reiwald, Vom Geist der Massen. Handbuch der Massenpsychologie. Pan-Verlag Zürich, 1946. XV und 631 Seiten.

Die Psychologie, besonders die Freudsche Schule, macht der Soziologie den Vorwurf, daß sie die Erkenntnisse der modernen Seelenforschung zuwenig berücksichtige. Besonders dem Marxismus wird die einseitige Betonung der objektiven Realitäten und die Vernachlässigung des Psychologischen nachgesagt — zweifelsohne mit einem gewissen Recht. Immerhin hat sich das ernstzunehmende marxistische Schrifttum in wachsendem Maße mit psychologischen Problemen beschäftigt und damit kundgetan, daß es den Mangel empfindet. Kann man das gleiche von der Psychologie behaupten?

Freud sagt: «Streng genommen gibt es nur zwei Wissenschaften, Psychologie, reine und angewandte, und Naturkunde» (Zit. bei R., S. 186). Danach wären Geschichte, Ökonomie, Soziologie nichts anderes als angewandte Psychologie. R. selbst scheint dieser Auffassung nicht fern zu stehen, denn er schreibt: «Unser Zustand wird erst ins Gleichgewicht gebracht werden, wenn der Beherrschung der Natur die Beherrschung des menschlichen Innern entsprechen wird. Das eine ist gelungen, das andere wird gelingen.» (S. 7.)

Der Anspruch, den die Psychologie erhebt, ist vorübergehend, aber wenn wir Rs. umfangreiches Werk durchstudiert haben, so müssen wir gestehen, daß wir enttäuscht sind durch den geringen Umfang, in dem die Psychologie diesem Anspruch gerecht wird. Ich meine damit nicht den Umstand, daß zwischen den zahlreichen psychologischen Schulen erbitterter Streit nicht so sehr über die Erklärung der Tatsachen wie über diese selbst herrscht — ich habe jetzt nur die Untersuchung soziologischer Phänomene durch Psychologen, speziell durch Freud im Auge. Niemand wird die überragende Bedeutung Freuds erkennen, aber seine Arbeiten auf soziologischem Gebiet haben die gegenseitige Befruchtung von Soziologie und Psychologie eher erschwert als gefördert, zumal seine Schüler seine Deutungen nicht aufgeben wollen.

auch wenn sich Zweifel bei ihnen regen. Was soll man dazu sagen, wenn R. auf die Einwendung der Ethnologen gegen Freuds «Konstruktion der menschlichen Urgeschichte» antwortet: «Es kommt nicht darauf an, ob es sich um ein historisches Faktum handelt... In jedem Fall ist die Erzählung das unübertreffliche Gleichen für eine Tendenz, die die uns bekannte Geschichte bis auf unsere Tage bestimmt.» (S. 203.) Mit Gleichenissen und Bildern ist einer Wissenschaft, die Tatsachen nicht nur erklären, sondern auch verändern soll, nicht geholfen.

Aber diese Auffassung läßt manches verstehen. Für R. steht unumstößlich fest: «Die Auflehnung gegen den Herrscher, den König, den Führer ist immer eine Auflehnung gegen den Vater.» (ib.) Die Gleichsetzung des Verhältnisses von Masse und Führer mit dem von Kind und Vater beherrscht die gesamte psychoanalytische Massenpsychologie, der sich mit einigen Einwänden auch R. anschließt. Als Beispiel diene die Betrachtung der Armee, deren inneren Zusammenhalt Freud mit der libidinösen Bindung des Soldaten an den Vater-Feldherrn erklärt. Selbst angenommen, daß diese Deutung richtig ist — was hilft sie dem Historiker weiter, wenn er beispielsweise den Zusammenprall zweier Armeen verschiedener sozialer Herkunft beurteilen soll? Wenn er die Kriege der Schweizer Bauernheere gegen die Habsburger darstellen will, wird er da nicht so viel Gewicht auf die psychologischen Faktoren legen, die durch die ursprüngliche Demokratie, durch das enge Zusammenleben und Zusammenarbeiten, durch die auf diese Weise erzeugte unverbrüchliche Solidarität im Frieden wie im Krieg hervorgerufen wurden, daß daneben der «Vater-Komplex» jede Bedeutung einbüßt?

Freud hat den Versuch gemacht, die Handlungen der Menschen auf einige wenige, ihm meist unbewußt bleibende Triebe zurückzuführen. Er hat damit auf psychologischem wie auf medizinischem Gebiet Großes geleistet, aber für die Aufhellung sozialer und vor allem geschichtlicher Zusammenhänge ist dieses Verfahren unzureichend. Hier kommt es nicht darauf an zu zeigen, was gleich geblieben ist, sondern umgekehrt, was sich verändert hat und aus welchem Grunde.

Leider scheint R. dieser grundlegende Unterschied in den Betrachtungsweisen nicht recht zum Bewußtsein gekommen zu sein, und damit kommt in sein ganzes Buch ein Zug der Unsicherheit. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß das Feld, das R. zu beackern unternommen hat, ungeheuer weit ist und daß nur wenig an geeigneten Vorarbeiten vorlag. Aber um so wichtiger wäre eine straffe Disponierung des Ganzen gewesen, die man leider vermißt. R. gruppirt den Stoff — die Darstellung der Massenpsychologie hauptsächlich durch Psychologen und Soziologen — teils nach Gegenständen, teils nach Autoren; es bleibt unklar, warum die psychologische Schule der amerikanischen Behavioristen bei den Soziologen und nicht bei den Psychologen behandelt wird, obwohl dadurch wichtige Zusammenhänge zerrissen werden. Bei einzelnen Autoren werden nur Fragen der Massenpsychologie behandelt, bei andern auch Themen wie Partei, Staat, Bureaucratie usw., obwohl es zweifellos bessere Schriften über das Parteiwesen gibt als die des ressentimentgeladenen Michels, von dem R. anscheinend nicht weiß, daß er einmal der deutschen Sozialdemokratie angehörte und seinen Ehrgeiz in ihr nicht befriedigen konnte.

Dagegen bedarf es gar keiner Rechtfertigung, sondern ist einer der wertvollsten Grundgedanken Rs., daß er Tiersoziologie und Tierpsychologie in den Kreis seiner Betrachtungen einbezieht. Ich glaube, daß man auf diesem Gebiet noch viel weiter gehen kann als R. es tut, wenn man sich auch vor allzu voreiligen Parallelen zwischen menschlicher und tierischer Gesellschaft hüten muß. Ich bin überzeugt, daß dann beispielsweise die einfache Gleichsetzung von Aggressionstrieb und Krieg nicht mehr vorkommen könnte, wie sie auch in Rs. Buch zu finden ist, denn kein Tier — mit Ausnahme einiger staatenbildender Ameisen — kennt den Krieg, das heißt die Vernichtung seinesgleichen. Der Krieg ist vielmehr eine «Errungenschaft» der Kultur, deren Differenzierung, besonders durch die Sprachverschiedenheiten, erst jenes Gefühl der Entfremdung zwischen den Stämmen entstehen läßt, das den Krieg ermöglicht. Wenn R. im übrigen den Aggressionstrieb als den «Trieb zur Überwindung des Widerstandes der Außenwelt» (S. 266) betrachtet, so entleert er ihn damit jedes spezifischen Inhalts. Die Ergänzung der Freudschen Theorie, die er in diesem Zusammenhang vorzunehmen

trachtet, indem er eine Grundlegung der produktiven Arbeit gibt, sucht eine der empfindlichsten Lücken der Freudschen Sozialpsychologie zu schließen, die sich mit den psychologischen Problemen der Arbeit im allgemeinen und der modernen Arbeits- teilung im besondern so gut wie gar nicht beschäftigt hat.

Bedauerlich ist, daß R. unter «Männern der Politik» nur moderne Diktatoren behandelt: Trotzkij, Lenin und Hitler. Mussolinis Anschauungen werden nur mit wenigen, nicht sehr aufschlußreichen Sätzen abgetan, und Stalin wird kaum erwähnt. Auch darf man nicht übersehen, daß Trotzkis Schriften aus einer Zeit stammen, da er schon aus Rußland vertrieben war; sie dienen also der eigenen Rechtfertigung und dem politisch-ideologischen Angriff auf seine Gegner, während es sich für Lenin um Anweisungen für die unmittelbare Aktion handelt. Die Charakteristik Hitlers zählt zu den besten Abschnitten des Buches; hier geht R. auch am meisten auf die soziologischen Probleme ein («Jeder Führer ist nur für eine ganz bestimmte historische Situation geboren», S. 478), aber wenn er Hitler, bei dem er das Verstandesmäßige im Gegensatz zum Intuitiven mit vollem Recht betont (S. 487), als Prototyp «des kleinen deutschen Mittelstandes» (S. 479) erscheinen läßt, so bleibt er uns die Erklärung dafür schuldig, warum der deutsche Mittelstand gerade zu dieser Zeit und nicht zu einer andern Hitler auf seinen Schild erhob.

Es ist hier auch am Platz, eine Legende zu zerstören, die R. übernommen hat. Bei der Beurteilung der oratorischen Leistung Hitlers (S. 497) erwähnt er die «Erwiderung aus dem Stegreif auf die Rede des Abgeordneten Wels in der Reichstagssitzung, die zur Übertragung der Vollmachten an seine Regierung führte». Diese einzige Stegreifrede Hitlers war in Wirklichkeit wohl vorbereitet, denn Wels' Ausführungen waren ihm durch eine Indiskretion vorher bekannt geworden. Also auch dieser Ruhm ist eine Lüge — wie das meiste um Hitler herum.

Sehr bedauerlich ist, daß R. den Versuch einer Darstellung «der Beziehung zwischen demokratischem Führer und Gemeinschaft», deren Notwendigkeit er anerkennt (S. 437), nicht unternommen hat, obwohl er beispielsweise in der Literatur der deutschen Sozialdemokratie vor dem ersten Weltkrieg mannigfache Zeugnisse gefunden hätte — freilich keine zusammenfassenden Darstellungen. Aber sowohl in den Gewerkschaften wie am äußersten linken Flügel (zum Beispiel Rosa Luxemburg) war man sich der Bedeutung des Problems bewußt, und es ist nun einmal die historische Wahrheit, man mag sie politisch beurteilen wie man will, daß die deutsche Sozialdemokratie der Welt das erste Beispiel einer politischen Massenorganisation gegeben hat, von der alle Nachfahren — demokratische wie diktatorische — gelernt haben.

Rs. Werk bildet eine Fülle von Anregungen — auch dort, wo man zum Widerspruch genötigt ist, wie dies dem Rezensenten häufig genug geschah —, es bietet vor allem eine Fülle des wertvollsten und wichtigsten Materials, das in dieser Weise bis heute noch nicht zusammengestellt wurde. Jeder Interessent wird sich daher gern seiner bedienen, wenn auch die Bezeichnung als «Handbuch» ein wenig zu anspruchsvoll erscheint. Dazu berechtigt weder die noch recht ungleichmäßige Auswertung und Behandlung des Materials, noch ist die für ein Handbuch erforderliche Genauigkeit in genügendem Maß gegeben. Von den leider recht zahlreichen Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten sei hier eine kleine Blütenlese gegeben: An zwei Stellen (S. 70/71 und 512/13) wird dasselbe Zitat kurz hintereinander wiederholt, Bebel, der nie einen Tag Militärdienst getan hat, wird als Unteroffizier angeführt (S. 314), Trotzkij lebt nach R. noch (S. 439), während Karl Kautsky nicht 1929, sondern 1938 gestorben ist (S. 307); auch in den Übersetzungen scheint mancher Fehler zu stecken (private soldier ist der gemeine, nicht der einzelne Soldat [S. 177], «cannot be integrated at all» heißt: «ist einer Integration überhaupt nicht fähig» und nicht «einer Integration als Gesamtheit» [S. 411], Evolution ist Entwicklung, nicht Fortschritt [S. 392]). Diese Liste könnte leicht verlängert und durch sinnstörende Druck- oder Satzbaufehler ergänzt werden.

Es ist bedauerlich, daß ein mit so großer Sachkenntnis unternommener Versuch an solchen Unvollkommenheiten leidet, um so bedauerlicher, als man dem Verfasser nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern auch aus politischen und ethischen Gründen das beste Gelingen wünschen muß. Es wäre sehr erfreulich, wenn ihm eine Neuauflage Anlaß zu einer Verbesserung und Vertiefung seines Werkes geben würde. B. K.